

Das Kloster Géronde

Autor(en): **Crettol**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **63 (1968)**

Heft 1-de

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Kloster Géronde krönt einen inmitten des Rhonetales bei Siders ragenden Hügel aus Bergsturzschild. Zu seinen Füßen ein verträumter kleiner See; alles in allem: eine Oase der Stille und des Friedens.

Das Kloster Géronde

Ein wenig bekanntes bauliches Kleinod im Wallis

In wahrhaft klösterlicher Abgeschiedenheit liegt in der Nähe von Siders das kleine Kloster der Géronde inmitten einer anmutigen Landschaft auf einer Hügelkuppe. Die Gegend hat etwas durchaus Mediterranes: auf der Sonnseite klettert die Weinrebe die sorgsam bewässerten und unterhaltenen Hänge hinan; in der Talsohle und an der Schattenlehne aber breitet sich provenzalische Garrigue mit ihrer mageren Vegetation, welche einen grau bis golden schimmernden Erdboden durchblicken lässt und welcher Gruppen von Föhren dunkel getönte Flecken aufsetzen.

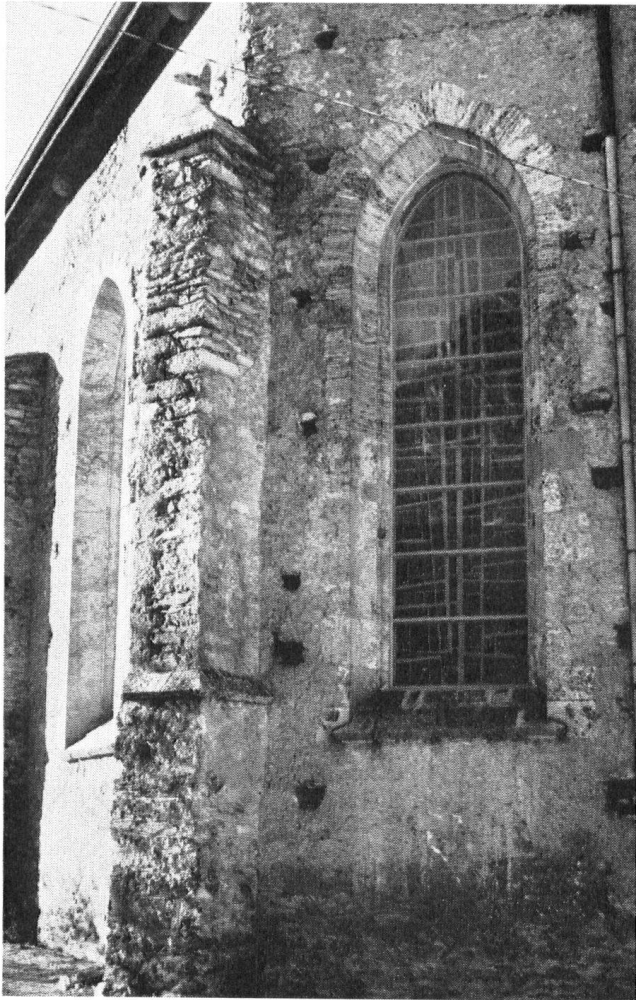


Hügel fügt sich an Hügel inmitten dieser «Noble Contrée»; die Rebe steigt auch sie hinan und zieht so gut sie kann Saft aus den Lockergesteinen und Sanden, die sie aufbauen – Ergebnis ist ein Wein von einer Herbheit, die man anderswo nicht findet. Die Geologen sprechen von einem riesenhaften prähistorischen Bergsturz, dessen Ausbruchsnische hoch oben an den Flügen über Salgesch und Varen noch sichtbar ist und dessen Reste eben die aus der Rhoneebene ragenden Hügel bilden; der Fluss bahnte sich einst mühsam seinen Weg durch das Gewirr von Felsbrocken, änderte im Laufe der Zeit mehrmals seinen Lauf und liess im alten Bett kleine Seen zurück, die heute das Bild der Landschaft aufs lieblichste bereichern.

Einer der höchsten dieser Berge nun ist just die Géronde. Er wurde wahrscheinlich schon von bronzezeitlichen Siedlern bewohnt; mit Sicherheit weiss man, dass die Römer auf ihm einen Wachtposten errichteten. Zur burgundischen Epoche, im Jahre 515, verliess König Sigismund das ganze Gebiet der von ihm neugegründeten Abtei St-Maurice; von ihr gelangte es später in die Hände des Bischofs von Sitten, dann in jene verschiedener kleinerer Grundherren.

Die Geschichte des Klosters Géronde beginnt mit dem 13. Jahrhundert. Die damals erbaute, endgültig erst 500 Jahre nachher vollendete Kirche und die ihr angelehnten Gebäulichkeiten erlebten im Laufe der Zeiten einen unaufhörlichen Wechsel der Orden und Bewohner. Zunächst ist, von 1233

Der Eingang zum Kloster; Blick auf die Chorpartie der Kirche. Das Äussere des Gotteshauses bedarf dringend der Renovation.



Oben: Der Chor der Kirche: links von aussen, im gegenwärtigen schlechten Zustand, rechts von innen, wo die Restaurierung bereits hat durchgeführt werden können.

Seite rechts: Einzelheiten von den prachtvollen Schnitzereien des Chorgestühls (15. Jh.): oben der heilige Gregor mit dem geflügelten Löwen, Symbol des Evangelisten Markus; unten zwei Karmeliter-Brüder.

an, die Anwesenheit von Augustiner-Chorherren bezeugt, die ein von der savoyischen Abtei Abondance abhängiges Priorat bildeten. Von 1331 bis 1354 siedelten Kartäuser in der Géronde, von 1425 bis 1644 Karmeliter, die vermutlich die jetzigen Bauten erstellten, von 1652 bis 1688 Jesuiten. 1748 richtete man im Kloster ein bischöfliches Seminar ein, das mit einem Unterbruch von zwei Jahren, da Trappisten einzogen, bis 1818 dort verblieb. Nach längerer Phase des Unbenütztseins stellte man die klösterlichen Anlagen 1875 den Dominikanermönchen zur Verfügung; kurze Zeit nachher wandelten sie sich zur Taubstummenanstalt. Nach 1929, da dies charitative Werk nach Le Bouveret am Genfersee verlegt wurde, standen sie erneut leer; am 17. September 1934 räumte sie der Bischof von Sitten, Mgr. Bieler, dem Bernhardinerinnenstift von Collombey ein, und 7 Ordensangehörige, deren Zahl sich in den folgenden Jahrzehnten auf 31 erhöhte, liessen sich am 2. Mai 1935 in ihnen nieder.

1962 begannen, dank der Hilfe eines grosszügigen Mäzens und zahlreicher weiterer Spender, die dringend nötig gewordenen Restaurierungsarbeiten in und an der Kirche. Man entledigte den prächtigen polygonalen gotischen Chor im Innern des barocken Altars, der ihn verstellte. Ein neuer niedriger Altarblock aus wundervollem Carrara-Marmor ersetzt den Vorgänger; die Stufen, die zu ihm führen, und jene, die das Querschiff vom Chor trennen, bestehen aus einheimischem Material – es wurde in den Steinbrü-



chen von St-Léonard gewonnen. Die schönen, aus dem 15. Jahrhundert stammenden Chorstühle nehmen ihren ursprünglichen Platz wieder ein; die Tuffsäulen sind von der hässlichen Tünche befreit, unter der sie sich versteckten, und lassen ihren warmen Ton erneut zur Geltung gelangen. Eine der Nonnen, Grosstochter des Malers Olsommer, hat neue, nicht-figurative Scheiben angefertigt, welche das mit Geschmack wiederhergestellte Gotteshaus in ein sanftes Licht tauchen.

Doch bleibt noch viel zu tun übrig. Das mächtige Dach bleibt zu reparieren; die von der Zeit schwer mitgenommenen Fassaden sind zu erneuern. Dies verlangt weitere bedeutsame Mittel, zu den über 400 000 Franken hinzu, die bereits ausgegeben worden sind. Die Walliser Heimatschutzsektion hat fürs erste die bescheidene Summe von 5000 Franken beigesteuert. Gibt es unter den Lesern dieses Aufsatzes den unverhofften Spender eines kleinen oder grössern Scherfleins? Der Schreibende wagt nicht, es anzunehmen. Oder sollte er doch überrascht werden? . . .

Abbé Crettol,

Obmann des Walliser Heimatschutzes, Châteauneuf-Sitten (übers. E. Sch.)

Brun – le « déserteur » und seine Kunst

Im Verlag Fontainemore zu Paudex bei Lausanne ist ein Prachtwerk über jenen « Déserteur » erschienen, der, vermutlich aus Colmar im Elsass gebürtig, 1843 polizeilicher Verfolgung in Frankreich entging, schwarz über die Grenze ins Unterwallis gelangte und sich nach einigen Irrfahrten in Nendaz bei Sitten, zeitweilig auch in kleinen Nachbardörfern niederliess. Er starb 1871. Charles Frédéric Brun – so nannte er sich und hiess er auch möglicherweise – nahm im Wallis sein Metier als Kunstmaler wieder auf und schuf, in der Geborgenheit der Bergbauerngemeinde und auf Wunsch von ihren Bewohnern, die ihm dafür Unterkunft boten, eine Reihe von Bildnissen frommen Gehalts, deren Darstellungen und blütenumrankte Dekoration als Ausdruck naiver Kunst heute besonderes Interesse und Nachfrage finden.

Der mit zahlreichen hervorragenden Farbreproduktionen ausgestattete, von René Creux gestaltete Band konfrontiert die Arbeiten des « Déserteurs » mit einem qualitativ hochwertigen Text des französischen Schriftstellers Jean Giono, der sich freilich bescheiden der Wiedergabe der Votivtafeln und anderer malerischer Erzeugnisse des Künstlers unterzuordnen versteht. Und Bruns Werk spricht in der Tat für sich. Seine naiven Züge deuten auf die Anfänge künstlerischen Schaffens; die einfache, gleichsam kindliche Art des Schauens, die sich zu den ausgeklügelten Konstruktionen schwerer wiegender Malerei in Gegensatz stellt, packt einen in ihrer Originalität. Zugleich aber stützt sich dies Œuvre auf die Tradition. Aller Eigenschaften und Reize wahrer Volkskunst teilhaftig, von herrlicher primitiver Ausgewogenheit, souverän jegliche Komplizierung aus dem Feld schlagend, die geeignet sein könnte, es vom Rohzustand in vollendetere Formen zu bringen, es sozusagen vom Raupendasein in dasjenige des Schmetterlings überzuführen, offenbart es sich in einer Ursprünglichkeit und Frische, einem Zauber des Kolorits und einer Reinheit des Umrisses, die überraschen und ihren Eindruck nicht verfehlen.